

Vom Auftrage des geistigen Lebens¹⁾.

Von LOTHAR HOCK.

Möchte man nicht hoffen, daß immer mehr Menschen bereit werden, sich dem Anhauche eines geistig bewegenden Windes zu öffnen, der die stickige Dumpfheit trägen Ungeistes und die leichte Spreu aufgewirbelter Schlagworte ebenso fortbläst, wie er mit Klarheit der Sicht die Möglichkeit herbeiführt, den Blick aus der beschränkenden Enge des persönlichen Umkreises auf höhere, über den einzelnen hinausweisende Ziele auszuweiten? Einem Anhauche, der auf einen verborgenen Anruf horchen läßt, aus dem uns Menschen wieder das Gefühl der Ehrfurcht entgegenströmt vor dem, was über, vor dem, was neben und vor dem, was unter uns ist? Erst unter dem Szepter dieser dreifachen Ehrfurcht, in der GOETHE einen „höheren Sinn“ erahnte — neben den Sinnen, die uns für die Außenwelt empfänglich machen —, und die bei Albert SCHWEITZER den Eckstein seiner Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ bildet, treten wir ernstlich in das Reich einer wahrhaft menschenwürdigen Bildung ein, nähern wir uns dem höchsten Ziele aller Erziehung, auch dem der Selbsterziehung, die noch bis zum Ende seiner Tage zu vervollkommenen jedem Menschen aufgegeben ist:

„Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt.“

Ein Blick in die Wirklichkeit des uns umgebenden Lebens läßt freilich erkennen, wie weit wir von diesem Ziele noch entfernt sind. Diese betrübliche Feststellung gilt es mit gebotener Ernüch-

¹⁾ Anlaß zur Niederschrift dieser Betrachtungen bietet ein kurzer Vortrag, den der Verfasser als Leiter der Volkshochschule im Gleiberger Land auf Einladung der Volkshochschule Gießen bei ihrem Eintritt in ein neues Arbeitsjahr im November 1948 gehalten hat.

terung anzuerkennen, wenn anders der Weg sinnvoll erscheinen soll, auf dem man mit einem Dennoch — und gewappnet mit Geduld und Glauben — jene Spur nicht zu verlieren sucht. Weit größer als der Widerstand der offenen Gegenspieler ist dabei der jener „Vielzuvielen“, als die NIETZSCHE verächtlich alle an ein Herdendasein erinnernden Mitläufer bezeichnet, die unter Verzicht auf eigenes Denken und Urteilen den bequemen Weg verantwortungsloser Gleichgültigkeit wählen oder in Unterwürfigkeit sich vorschreiben lassen, blind für den Abgrund, dem er entgegenführt, blind gar noch nach dem Absturze, der Brüche und Wunden schmerzen läßt, deren Ursache unbegriffen bleibt. Wer sich jene Verachtung der „Vielzuvielen“ zu eigen macht, sehe indessen zu, daß er nicht in Überheblichkeit verfalle! Die sich aber, als Träger geistigen Lebens auserlesen, frei fühlen von jener Stumpfheit und sich der höheren Werte bewußt sind, deren Bewahrung in ihre Hände gelegt ist, schweben in Gefahr, ihrer Berufung untreu zu werden, wenn sie sich durch angedrohten Verlust von Einfluß, Ansehen, Rang und Stand zur Willfährigkeit gegenüber ebenso unsittlichen wie ungeistigen Mächten bestimmen lassen, wie noch aus schmerzlicher Erfahrung in aller Gedächtnis ist. Sie üben damit zwangsläufig Verrat an ihrem eigentlichen Auftrage, wenn sie in Schwachheit einem Kleinsinn unterliegen, der sich auf den engen Umkreis ihres persönlichen oder beruflichen Lebens, auf die Sorge um Amt und Familie, beschränkt, um hier ängstlich vor doch unvermeidlichem Verluste zu bewahren, was zu opfern mangelnde Bereitschaft ihnen unmöglich macht. Mit dieser Schwachheit aber laden sie zugleich auch Schuld an der Verführung jener leicht Verführbaren auf sich, uneingedenk der Verpflichtung, ein Beispiel zu geben. Sollte doch der vornehmste Auftrag geistigen Lebens in einem unermüdlichen, schweren Ringen um Selbstbewahrung in Wahrhaftigkeit erkannt werden. Wer aber um menschliche Schwäche weiß und sich selbst ihr verhaftet fühlt, wird eigenes Versagen am wehesten empfinden und dem der anderen zwar ohne Erweichen jedoch mit helfender Liebe begegnen um eines gemeinsamen zu erstrebenden Zieles willen.

Es nützt nun wenig zur Schaffung eines neuen, wirklich bestimmenden Kulturbewußtseins, wenn es nur einer kleinen Auslese von Menschen vorbehalten bleiben sollte, sich über jene Niederung des Daseins zu erheben und dabei in unfruchtbarer Absonderung zu verharren. Diese Abschnürung gilt es zu durchbrechen, indem unerläßlich auch „die Vielen“, die SCHWEITZER meint, — von ganz anderer Art als jene „Vielzuvielen“! — einbezogen werden in die tragende Kraft einer geistdurchdrungenen Kultur, einer Gemeinschaft, deren äußere Werke und deren Alltag nicht Ausgeburten eines chaotischen Wirbels sondern Manifestationen sinnvoller, geistig-sittlicher Gestaltung sind, deren Möglichkeit aber auch von einer inneren Umwandlung abhängt. Schmerzlich beklagt SCHWEITZER die Unfreiheit der Menschen dieser Zeit, die zuletzt auch den Anspruch auf eigene Gedanken nicht mehr aufrecht erhalten zu können glauben, und hinter deren selbstsicherem Auftreten sich große geistige Unsicherheit verbirgt, indessen ein verbindliches Ethos ihnen abhanden gekommen ist.

Führwahr, die tiefste Not, die uns mit den uns geschlagenen Wunden bedrängt und lähmt, deren äußere Gebärde nur es ist, die wir in allem sichtbaren Leid erkennen, ist geistiger Art. Ihr zu begegnen vermögen wir nur mit Kräften des Geistes und getragen von einer Innerlichkeit, die uns unser Mensch- und Mitmenschsein wieder verpflichtend in die Seele ruft. Das zunehmende Gewicht dieser Überzeugung wird heute deutlich, wenn man angesichts der in unserem Jahrhundert einem jeden unmißverständlich offenbar gewordenen Kulturkrise auch schon auf politischer Seite in der „Wiedergeburt des Menschen“ die Voraussetzung eines Wandels sieht; und zwar auf der Kulturwarte einer Partei, in der man mit solchen biblischen Bildern früher bei sehr vielen ihrer Anhänger Anstoß erregen konnte. War dies etwa verwunderlich angesichts der verhängnisvollen, in England zum Beispiel unbekanntent Fremdung von Christentum und Sozialismus, die aus dem unheilvollen, dem Machtansprüche zäher Feudalkräfte unterworfenen Bündnis von „Thron und Altar“ entsprang und bald zu schroffer Ablehnung alles dessen führte, was noch ein Wilhelm

WEITLING als erster Wegbereiter eines — zwar utopischen — Sozialismus in Deutschland in den Vordergrund gestellt hatte?

Nicht darum geht es bei einer geistigen Durchdringung unserer Kultur — mit Einschluß ihrer Wirtschaft und ihrer Politik — „die Vielen“ in ihren kargen Mußestunden etwa nur als Genießende teilhaben zu lassen an den Schöpfungen ihrer Großen, nur dann und wann Leuchter des geistigen und musischen Lebens am Rande ihres in die müde Nacht versinkenden Alltags aufzustellen, sondern diesen Wirk- und Werktag in seiner vollen Alltäglichkeit geistig-seelisch zu erfüllen. Der schlichte Gehalt jeden Tages, den man wirklich als persönliche Tat innerlich zu formen vermag — in Arbeit und Muße, im Begegnen und Gedenken, in gegenseitiger Hilfe und gewissenhafter Selbstprüfung — muß wieder ein Stück unseres Selbst werden, damit der verhängnisvolle Zustand ein Ende finde, in dem wir nicht unserer inneren Bestimmung gemäß leben, vielmehr „gelebt werden“ aus den illegitimen Ansprüchen unpersönlicher Mächte, die überdies unsere Gefügigkeit durch vorgespiegelte Entlastung von unserer eigenen Verantwortung zu erkaufen trachten.

Nicht ein Teilhaben am geistigen Leben von außen her, nicht ein Behängen mit dem unechten Flittergolde nachgesprochener wissenschaftlicher oder künstlerischer Meinungen kennzeichnet die wahre und in großer Breite und Tiefe notwendige Volksbildung, vielmehr bestimmen der Geist, in dem die Menschen miteinander leben, ihr Streben nach Erhellung des Daseins, der Sinn, den sie ihrem Tun zu geben wissen, den inneren Gehalt ihres Lebens. Wahre Volksbildung zielt, so hat man mit einem treffenden Wortspiel gesagt, auf „Volkbildung“ ab. Der Same, den Genien und Musen in so aufgeschlossene Herzen streuen, kann dann auch wirklich Frucht bringen. Denn wer gelernt hat, den Alltag in geistiger und seelischer Bereitschaft als den Ort zu erfahren, an dem man gefordert ist, sich dem Leben selbst zu stellen, läuft nicht Gefahr, dem Leben und seinen Ansprüchen zu entfliehen, wenn er Literatur und Kunst zu Gaste ladet, wie es die oft tun, die darin lediglich eine Zuflucht aber keine Kraft suchen. Das Vermächtnis der begnadeten Künstler, Dichter, Deuter und Kündler, der großen

Forscher, der Männer, die die Geschicke der Völker mitbestimmen, will durch ihre Werke und Taten in uns lebendig und zu einer gegenwärtigen Bedeutung erhoben werden, begeisternd, mahnend, warnend, erschreckend, tröstend und beglückend:

„Darum sind ja von jeher
Dichter gewesen und Helden,
Sänger und Gotterleuchtete,
daß an ihnen die armen
zerrütteten Menschen sich aufrichten,
ihres Ursprungs gedenken
und ihres Zieles.“

(Grillparzer)

Fragen wir uns nun, wie im Dasein eines Volkes der Auftrag des geistigen Lebens sich zu verwirklichen sucht und Erfüllung finden kann, so stoßen wir zunächst auf den Bereich der Erziehung, die zu ihm hinführt. Sie nimmt schon das kleine Kind bei der Hand und behütet die wachstümliche Entfaltung des jungen Menschen zu seiner persönlichen, seelisch-geistigen Gestalt über die Reifezeit hinaus bis zum Beginn eines innerlich und äußerlich selbstständigen Lebens. Die Aufgaben, die dabei den Schulen und auf der höchsten Stufe den Hochschulen zufallen, rufen immer wieder zu neuer Besinnung über die beste Art ihrer Lösung auf, und Schul- und Hochschulreformen werden gegenwärtig überall lebhaft erörtert. Dabei erscheint außerhalb aller zutage tretenden Gegensätzlichkeiten das Bemühen bedeutsam, für jeden jungen Menschen Stätten der Erziehung und Bildung bis zum Erwachsensein offen zu halten. An ihnen sollte die Erziehung eine Form gewinnen, in der sie nicht als ein auferlegter Zwang sondern als eine Hilfe zum Leben empfunden wird, um alsdann ihre Fortsetzung in einer Selbsterziehung zu erfahren, die innerem Bedürfnis entspringt, und zu der die gereifte Jugend nun schon selbständig Mittel und Wege sucht.

Die Ausschau nach den Grundlagen einer echten Volkskultur ließ uns als ihr Merkmal eine schlichte aber wesenhaft geistige Haltung erkennen, deren Echtheit sich in der Durchdringung des täglichen Lebens, samt seinen wirtschaftlichen und politischen Be-

reichen, mit einer menschlichen Wärme zu erweisen hätte. die das Gegeneinander in ein Miteinander umzuschmelzen vermöchte. „Was ein Mensch an Gütigkeit in die Welt hinausgibt, arbeitet an den Herzen und an dem Denken der Menschen Unsere törichte Versäumnis ist es, daß wir mit der Gütigkeit nicht ernst zu machen wagen. Wir wollen die große Last wälzen, ohne uns der Kraft des ver Hundertfachen Hebels zu bedienen. — . . . Das Unentbundene entbinden, die Wasser der Tiefe an die Oberfläche leiten: die Menschheit harret derer, die solches vermögen“, in diese Bilder kleidet SCHWEITZER, der als Kulturkritiker nüchternen Blickes das Unheil der Menschheit früh voraussah, seine dennoch bewahrte Hoffnung.

An dieser Stelle nun zwingt uns der Gang unserer Betrachtung zu einer gewichtigen Unterscheidung, indem wir uns bewußt werden, noch nicht in einer Welt zu leben, in der die menschliche Gemeinschaft vom Geiste wie von einem Sauerteige durchdrungen ist, in der vielmehr Kopf- und Handarbeiter gesonderten Lebenskreisen angehören; eine mit der vielgerühmten Arbeitsteilung heraufbeschworene, verhängnisvolle Entwicklung, deren Gefahren schon SCHILLER mit aller Deutlichkeit erkannt hat. Einseitigkeit und Spezialistentum sind gezüchtet worden auf dieser wie auf jener Seite. Der Spezialist treibt, wie der philosophische Dichter ausführt, in ewigem Einerlei nur ein Rad um, die Teilarbeit raubt dem einzelnen Arbeiter — und das gilt ebenso für den körperlich wie für den geistig Arbeitenden — dabei den Überblick über das, was er tut, und den Einblick in Sinn und Zweck seiner Arbeit. Auch die durch die Bürokratie dem geistigen Leben drohenden Gefahren wurden schon von ihm gesehen! „Aber der karge fragmentarische Anteil, der die einzelnen Glieder noch an das Ganze knüpft, hängt nicht von Formen ab, die sie sich selbsttätig geben . . ., sondern wird ihnen mit skrupelloser Strenge durch ein Formular vorgeschrieben, in welchem man ihre freie Einsicht gebunden hält.“ Ist das nicht die Form des Lebens, in der wir noch zu Hause sind, uns aber hoffentlich nicht ganz zu Hause fühlen?

In Kunst und Wissenschaft, aber auch in allen Bereichen alltäglicher, bürgerlicher Geschäftigkeit, haben sich geistiges Leben

und geistige Arbeit zu selbständigen Formen entwickelt, zu dem, was man mit allem Wissen und Können gemeinhin als den Inhalt der Bildung und, wo Hochmut mit im Spiele ist, als allein würdige Daseinserfüllung anzusehen pflegt. Diesem Bereiche entsproßen die Ehrfurcht gebietenden Geistestaten der auf der Menschheit Höhen wandelnden Denker und Forscher, die musischen Schöpfungen begnadeter Künstler, die aufzufangen vermögen, was vom Himmel fällt. In ihm hat der Menscheng Geist so mannigfache Möglichkeiten der Versenkung, Entfaltung und Eroberung aufgedeckt, daß das Erreichte für keinen einzelnen mehr übersehbar ist. Geistige Arbeit hat sich damit mehr und mehr von der körperlichen gesondert und selbst aufgespalten, und was die Fürsten des Geistes an Einsicht und Erkenntnis der Verborgenheit entlocken, gibt, liegt es zutage, begeistert Mitgerissenen, Nachfolgern und Verehrern neuen Anstoß und neue Ahnung, Ungezählten mit Bienenfleiß aber auch emsige Arbeit des Einsammelns und Speicherns.

„Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung Setzt; Wenn die Könige baun, haben die Kärner zu tun“

So spricht SCHILLER mit dem Blick auf Imanuel KANT. Er weiß dabei auch von der Entwürdigung der Wissenschaft:

„Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“

Der Dichter hatte mit diesem bloßen Nutznießer den „Brotgelehrten“ im Sinne, der, im Gegensatz zum „philosophischen Kopf“ desto größere Vergeltung von außen heischt, je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, und der für das Verdienst der Handarbeiter wie der Geistesarbeiter nur einen Maßstab, die Mühe, hat. „Beklagenswerter Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will und ausrichtet, als der Tagelöhner mit dem schlechtesten! — der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt!“ Mit welchem Entsetzen würde dieser edle Geist auf das gegenwärtige Zeitalter blicken, auf den empörenden und verbrecherischen Mißbrauch, den ein schamloses Geschlecht in Krieg und Frieden mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu treiben sich unterfangen hat. Hier finden wir den Auf-

trag des geistigen Lebens — trotz Aufwand gelehrten Scharfsinns und staunenswerter Erfindungsgabe — in äußerstem Maße in sein krasses Gegenteil verkehrt, indem wir gewahr werden, wie — herz-, seelenlos und gottverlassen — die von einem tragenden Ethos gelöste Wissenschaft den Menschen zu einem Fluche zu werden vermag.

Auf einer gefährlichen und verhängnisvollen Grenzscheide, die, in einem Blendlichte gelegen, häufig nur der Wahrnehmung scharfsichtiger und mit seelischem Witterungsvermögen begabter Menschen nicht entgeht, berühren sich Feuer und Wasser, Himmel und Hölle, Engel und Teufel. Die Gefährdung und Verführbarkeit gerade des im Sprachgebrauch als „gebildet“ bezeichneten Menschen wird an dieser Grenze offenbar, wenn der Geist — der bloße Intellekt des Nurbegabten —, seiner sittlichen Verpflichtung entwunden, in die Irre geht und seinen Auftrag im Verrat verfehlt, gleichgültig, ob er dabei Technik, Arzttum, Recht oder Religion mißbraucht. Hier entartet „Bildung“ zu einem Mißgebildetsein, und wer sich von dieser Gefahr bedroht sieht, hat allen Anlaß, jeglichen Bildungshochmut abzulegen und sich in Demut vor dem einfältigen Menschen zu beugen, den er „ungebildet“ heißen zu dürfen glaubt, indessen er sich ihm an menschlicher Würde oft weit unterlegen fühlen muß. Denn, wie man in Abwandlung eines alten Sprichwortes sagen kann, auch „Bildung“ (im Sinne nur von Wissen und Können) schützt vor Torheit nicht! Wohl macht die gesellschaftliche Struktur unserer Zeit es nötig, geistiges Leben in vielfältigen Bereichen und im Dienste bestimmter gemeinnütziger Funktionen gesondert zu fördern und zu pflegen, wohl ist es unerläßlich, schöpferischen Menschen nach Bedarf Stille und Abgeschlossenheit zu sichern und Eigenwuchs nicht zu beschneiden, doch immer sollten sich die dem Geiste geweihten Stätten als Erhöhungen, erwünschter und notwendiger Weise sogar als mächtige Erhöhungen, jenes schlichten Lebens erweisen, das im Bewußtsein tiefer sittlicher Verpflichtung dem Auftrage zur Selbstbewahrung in Wahrhaftigkeit getreu bleibt.

Bildung, eine bewußte Pflege der in Verstand und seelischem Vermögen angelegten Geisteskräfte, ist ein jeder sich selbst schul-

dig, doch auch der Gemeinschaft, die darum Anteil an ihrer Förderung nimmt. Was aus ihrem Schoße an höchsten geistigen Werten erwächst, muß zwar notwendig im Verborgenen reifen und will mit Ehrfurcht behütet sein; jedoch ist es nicht zur Einkapselung sondern zu veredelnder Befruchtung berufen und immer wieder frischen Mutterbodens zur Erhaltung und Entfaltung bedürftig. Eine wirkliche Geisteskultur kann auf die Dauer nicht im luftleeren Raume gedeihen, sie muß im Volke wurzeln. Es darf ihr auch mit nichten die Rolle einer bloßen Verzierung zugewiesen werden, die gewissermaßen einen Fremdkörper darstellt, gleichbedeutend mit Sinnentleerung und Entwürdigung. Sie muß sich daher, nicht als Luxus sondern aus Notwendigkeit vorhanden, auch tatsächlich **a u s w i r k e n** in mannigfachen inneren und äußeren Wandlungen, die das menschliche Gemeinschaftsleben und seine Ordnung mit der Zeit unter ihrem Einfluß erfährt.

Den Boden für solche Wirkung aufzulockern, sind die Volkshochschulen berufen, die überall in den Städten, aber auch in zunehmendem Maße auf dem Lande wieder am Werk oder im Entstehen sind. Keinem Einsichtigen ist die Bedeutung der Erwachsenenbildung in einer Zeit des Zusammenbruches nicht nur der altgewohnten **ä u ß e r e n** Lebensbedingungen verborgen. Dienen doch ihre Einrichtungen auf's letzte gesehen der **S e l b s t e r z i e h u n g** durch Lebenserfahrung gereifter Menschen, die wagen, wieder selbst zu denken, um damit ihre geistige Freiheit zu behaupten und eine Erhellung ihres Daseins zu finden. Den suchenden und fragenden Menschen unserer Tage also bietet die Volkshochschule ihre Hilfe an, wobei sie sich jedem Anliegen öffnet, das insonderheit den Menschen **a l s M e n s c h e n** bewegt. Ist sie doch keine Schule zur Aneignung berufsnotwendigen, zweckhaften Wissens, kein Ersatz für Berufs- und Fachschulen und schließlich weder in der Lage noch willens, ein auf einübende Kleinarbeit gegründetes Wissen und Können zu vermitteln, wie es zum Vorwärtskommen in irgend einem Berufe vonnöten ist; was nicht ausschließt, daß sie auf mittelbare Weise auch hierfür ihre Hilfe leiht. Auch will sie nicht, — bei richtigem Verständnis ihrer Aufgabe — Wissenschaften oder deren Anfangsgründe um ihrer selbst willen oder zu prak-

tischem Nutzen vor ihren Hörern ausbreiten mit der Gefahr, den Mißwuchs einer oberflächlichen Scheinbildung zu fördern. Vielmehr besteht ihr Ziel in einer Erhellung des Lebens, ausgehend von seinen jedermann berührenden Wirklichkeiten und Nöten, wobei das Einzelwissen nur in dem Maße zur Geltung kommt, als es zur Durchleuchtung lebenswichtiger Fragen notwendig ist. Die Volkshochschule darf nicht entfernt eine „Auch-Universität“ darzustellen suchen. Lehrende und Hörende finden sich im gemeinsamen Bemühen zusammen, neben Vorträgen erhält die freie Aussprache ein bedeutendes Gewicht. Vom Fachmanne will man erfahren, welchen Beitrag sein Wissensgebiet zu leisten vermag, einen wichtigen Lebensbereich aufzuhellen und dem Begreifen zugänglich zu machen, sowie seine wesentlichen Tatsachen in den Zusammenhang eines Gesamtverständnisses einzuordnen. Dabei ist wichtig, auch die Grenzen menschlichen Wissens und Könnens jeweils zu erkunden. Geht es doch schließlich darum, sich mit den unser Dasein umfangenden Mächten und Kräften auseinanderzusetzen. Immer aber wird Belehrung in einer auch dem einfachen Menschen verständlichen Sprache gefordert. Um dieses auf hohe menschliche Ziele, auf eine Förderung der Selbsterziehung erwachsener Menschen gerichteten Strebens willen, dem in aller Freiheit und Unabhängigkeit Raum gegeben ist, sprechen wir von einer Volkshochschule. „Gebildete“ und „Ungebildete“, die man in üblicher Unterscheidung hier nicht kennen sollte, finden, daß sie an solchen Pflegestätten freien Geisteslebens im Geben und Nehmen gleichermaßen bereichert werden. Niemals handelt es sich darum, etwa im Sinne der „Schulung“ einer vergangenen Zeit, sich bestimmte und bereit gestellte Endlösungen einprägen zu lassen, vielmehr fördert die freie Aussprache im Kreise einer lebendigen Arbeitsgemeinschaft das geistige Bewegtbleiben inmitten hin und her flutender Erörterung, die jedem einzelnen freistellt, seinen eigenen Standpunkt zu wählen, und die ihn gleichzeitig anhält, die Meinung Andersdenkender zu achten.

Hier soll man die Bildung finden, die man von einer Lebensschule erwartet. Müssen wir uns doch hüten, Bildung mit einem Zustand zu verwechseln, in dem wir als ein lebendig gewor-

denes Handbuch des Wissens vor unsere Mitmenschen zu treten vermögen! **Wahre Bildung** ergreift nicht, wie Öl auf Wasser, Besitz von einer schier unübersehbaren Oberfläche, sondern senkt an jeder Stelle inmitten der Umgebung, in die das Schicksal den einzelnen gestellt hat, die Besinnung wie ein Lot in die Tiefe. **Wahre Bildung** ist nicht mit einem prall gefüllten Sack oder einem prächtigen Kleide vergleichbar, sondern rührt in des Wortes eigenster Bedeutung an das **Bildsame** im Wesen des Menschen, an die Kräfte, die den eigenen Wuchs unter dem Einfluß der Umwelt lenken, und die, um grüne Blätter und ragende Zweige emporzutreiben, im gleichem Maße Wurzeln in die Tiefe senden müssen. Bedeutet eine Knospe an einem vielleicht nur dürftigen Strauche nicht unendlich mehr als der glänzende Aufputz, in dem ein reich behängter Weihnachtsbaum erstrahlt? Eine wirkliche, persönlich angemessene und eigenwüchsige Bildung zu erzielen macht sich die Volkshochschule in ihrer tiefsten Absicht zur vornehmsten, wenn auch nicht leichten Aufgabe im Geiste des RÜCKERT'schen Sinnspruches:

„In jedem ruht ein Bild, des', das er werden soll,
Solang es das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“

Auch hier wieder die Aufgabe: „Das Unentbundene zu entbinden, die Wasser der Tiefe an die Oberfläche leiten, — die Menschheit harret derer, die solches vermögen!“ Dabei ist neben der Beschäftigung mit den uns bedrängenden wirtschaftlichen, politischen und weltanschaulichen Fragen, neben der Umschau in Geschichte und Natur insbesondere die Heranführung an musische Selbstbetätigung ein wichtiges Mittel seelischer Auflockerung und des Zusichselbstfindens. Welches Armutszeugnis bedeutet es für die „zivilisierten“ Menschen unserer Gegenwart, daß die **Volkskunst** erstorben ist, über die doch „wilde“ Völkerschaften seit jeher verfügen! Sind wir doch zu Menschen geworden, die nur noch auf irgend einen Knopf zu drücken verstehen, — um dieser Entleerung einen drastischen Ausdruck zu geben.

Nicht nur in den Städten sondern auch auf dem Lande sind Volkshochschulen vonnöten. Abgesehen davon, daß heute die

Landorte mit ehemaligen Stadtbewohnern reichlich bevölkert sind, denen geistige Anregung Bedürfnis ist, ist gerade auch eine geistige Aufschließung der Landbevölkerung selbst ein wichtiges Anliegen der Kulturpolitik, damit ihre Jugend nicht eine Öde des Landlebens flieht, damit sie nicht der Barbarei verfällt. Denn nachdem weithin eine Auflösung der alten Bande stattgefunden hat, die dem Dorfleben ein bestimmtes geistiges Gesicht gegeben haben, ist eine Leere entstanden, die von Nur-Sport oder roher Vergnügungssucht ausgefüllt zu werden droht, anders als in den Städten, in denen doch irgendwie kulturelle Bedürfnisse in weiteren Kreisen lebendig geblieben sind, an die leichter neues angeknüpft werden kann. Auch die veränderten Wirtschaftsbedingungen, denen die Landwirtschaft bei einer ganz neuen Weltlage künftig unterworfen sein wird, machen geistige Aufgeschlossenheit notwendig. Nicht, daß die Volkshochschule auf ihrem Gebiete neue Lehren zu verbreiten hätte; nur darum handelt es sich, die Menschen aufzulockern, daß sie auch in ihrem Arbeitsbereiche neuen Einsichten zugänglich werden. Geistig rege und dem Fortschritt zugewandte Bauernsöhne sollten nicht dem Landleben entzogen sondern zu Trägern eines neuen kulturellen Willens auf dem Lande werden.

Freilich muß man sich klar sein, daß die bei uns weithin übliche Form der Abend-Volkshochschulen, — in denen sich schließlich doch nur von des Tages Arbeit müde Menschen versammeln können, obwohl ihre Bedeutung dessenungeachtet und gerade angesichts des von ihren Hörern gebrachten Opfers nicht unterschätzt werden darf —, allein die ungeheure Arbeit einer neuen Erwachsenenbildung nicht leisten kann. Nach den altberühmten skandinavischen Vorbildern müssen daneben Heimvolkshochschulen immer reichlicher entstehen, deren Wirksamkeit ungleich nachhaltiger ist. Hier sammeln sich junge Leute zu gemeinsamem Leben für die Dauer von 5 bis 6 Monaten; Sammlung, Vertiefung, Austausch ermöglichen selbstverständlich eine wesentlich stärkere geistige Formung als der gelegentliche Besuch von Abendvorträgen und Kursen. Wir dürfen hoffen, auch im Lande Hessen bald über eine erste Heimvolkshochschule zu verfügen, wie sie in anderen Teilen unseres Vaterlandes schon wieder eingerichtet worden sind, be-

rufen zur Mitwirkung, den Auftrag des geistigen Lebens am deutschen Volke zu erfüllen.

Das Problem der Bildung hat Denker und Dichter seit jeher angezogen, sich darein zu versenken. Es braucht nur an GOETHE's Wilhelm Meister oder an KELLER's Grünen Heinrich erinnert zu werden. Und aus dem Erlebnis unserer gegenwärtigen Zeit heraus hat sich ihm in unseren Tagen Hermann HESSE abermals zugewandt und ihm als jüngstes Glied in der Reihe der „Bildungsromane“ sein Glasperlenspiel gewidmet. Mit der Fiktion einer Bildungsprovinz „Kastalien“ versetzt uns der Dichter in eine ferne Zukunft, um wie auf eine verklungene Epoche der Geschichte auf unser eigenes Zeitalter zurückschauen zu können auf das „kriegerische“ oder auch „feuilletonistische“ mit seinen Nöten und Gebrechen. Es ist die Rede vom Versagen und von Bewährung der Geistigen, von ihrem Leben, Schweigen, Verbergen und Verzweifeln vor den Gewaltigen, vom zunehmenden Verfall der Wissenschaft, von der feuilletonistischen Zerstreutheit und Ungesammeltheit des Geisteslebens. Demgegenüber stellt Kastalien eine Gründung vor, nicht unähnlich einem weltlichen Kloster, zur Pflege einer auserlesenen Geistigkeit, die ihren Höhepunkt im Glasperlenspiel erleben läßt, abseits der Welt und unversucht von ihrer Not in edler Einfachheit der Lebensführung. Diese kastalische Provinz gewinnt ihre Existenzberechtigung durch die Ausbildung der Lehrer für den Staat. Die sich ihrem Inseldasein nicht zeitlebens verschreiben, kehren in die Welt zurück. In Kastalien ist man erhaben über das Leben und Treiben der Menschen da draußen, die sich im Kampfe mit ihrer Lebensnot beschmutzen. Man selbst, in der Gefahr des Hochmutes, bildet eine Elite, ohne zu empfinden, daß man vielleicht ein Drohnendasein führt, unterhalten von jener verachteten Welt. Magister Knecht, der Meister jenes wunderbaren Spieles, erscheint als eine besonders reife und edle Frucht dieser Erziehung. In der geistigen Hierarchie steigt er hoch empor, doch verbinden ihn Außendienste und Freundschaften dann und wann mit der Welt der anderen Menschen, in der er mehr und mehr die Wirklichkeit des Lebens erblicken lernt. Auf der Höhe seines Wirkens befällt ihn tiefe Unbefriedigung an diesem Sein,

er nimmt mit einem denkwürdigen Schreiben Abschied, um sich als schlichter Lehrer in die Welt des Alltags zurückzugeben, wo ihn bald ein zufälliger Tod erwartet. LUTHER's tiefe Einsicht ist offenbar auch im Magister Knecht lebendig geworden: „Alles, was wir haben, muß stehen im Dienst. Wo es nicht im Dienst steht, stehet's im Raub.“

Knecht, unbefriedigt von einer abgesonderten Traumwelt des Geistes, die voll auszukosten ihm gegeben war, fühlt sich zum Dienste an dieser Welt gerufen, in der sich der wahre Auftrag des geistigen Lebens zu erfüllen hat. Kennzeichnend ist einer der beigegebenen „Lebensläufe“ Knechts, fiktiver Erzählungen, in denen die jungen Kastalier den Versuch machen mußten, sich mit ihrer Wesenheit in andere Zeitalter zu versetzen. Die köstliche Geschichte vom Regenmacher Knecht spielt in vorgeschichtlicher Zeit und schildert mit wunderbar tiefer Einfühlung das Erwachen des geistigen Menschen inmitten der Umwelt der Primitiven, nämlich in jenem Zauberkundigen und Regenmacher Knecht, der sich, als Trockenheit seinen Stamm in größte Not versetzte, zwecks Versöhnung der Dämonen zum Opfer seines Lebens erbot. Wir erleben hier die Hingabe eines Menschen für die Gemeinschaft, um dadurch, wie in einer Ahnung, den Auftrag des geistigen Lebens in aller Tiefe zu erfüllen. Und wieder klingt das „Stirb und werde“, wieder klingen die Worte von der immerwährenden Umschaffung des Geschaffenen an unser Ohr, wenn HESSE in den eingestreuten „Stufen“ zu ständiger Abschiedsbereitschaft von allem Errungenen auffordert:

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In neue, andre Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegenschenden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!